

# Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(8. Fortsetzung.)

„Großer Gott da oben!“ Der alte Heubner sah zu dem stahlblauen, von wenigen rasch fliegenden Wolken durchzogenen Himmel auf. „Habt Ihr denn noch nichts gelernt? Wollt Ihr mit einer Handvoll Reuten Krieg gegen das mächtige Preußen anfangen?“

„Wir wollen für die Rechte unseres Königs kämpfen, siegen oder untergehen.“

„Wissen Sie, was Sie erreichen werden? — Nichts weiter, als daß auch Ihre Majestät die Königin die Marienburg verlassen und als heimathlose Fremde ins Ausland wandern muß! Der König Wilhelm von Preußen ist groß und edelbedeutend, aber Eure Politik, Euer Hagen und sinnloses Anlämpfen gegen das Geschick kann er von seinem Standpunkt aus nicht dulden. Das muß ihn zu strengeren Maßregeln treiben.“

Rammungen suchte die Achseln. „Ein König darf den anderen nicht entthronen. Er verleiht damit die Gehebe der Legitimität, ja er hebt sie gewissermaßen damit auch für sich selbst auf“, sagte er höflich. „Wir stellen uns eben auch außerhalb der Gehebe.“

„Das Schicksal wird Euch zertreten und gleichgültig über Euch hinwegziehen.“ Der alte Heubner warf einen schmerzlichen Blick zu dem verödeten Schloß hinauf. Die große Fontäne plätscherte nicht mehr. Eine förmlich greisbare, brüdicke Stille lag über dem schweigenden Schloß.

„Ich wollte nur Herrenhausen noch einmal sehen“, sagte Rammungen nach längerer Pause in kaltem Ton. „Vorwärtswärts werde ich viel reisen müssen in nächster Zeit.“

Heubner nahm seine schlaff herunterhängende Hand. „Was Sie mir gesagt haben, bleibt unter uns. Ich bin verschwiegen wie dieser stumme Garten hier. Im übrigen — Gott befohlen! An dem Rath eines alten Mannes liegt Ihnen ja doch nichts. Die Jugend ist immer klüger! Erreichen werden Sie und die übrigen Hühner nichts, nur alles verderben, was sich vielleicht noch bessern und ausgleichen ließe. Das ist meine feste Ueberzeugung.“

Rammungen antwortete nicht. Er ließ die Hand des Oberstallmeisters nach flüchtigem Druck aus der seinen gleiten und wandte sich kurz um.

Heubner sah ihm eine Weile still nach. „So — das war der letzte. Nun wendet auch der sich von mir ab!“ sagte er mit einer dumpfen Erregung vor sich hin. „Ich werde nicht mehr hierher gehen — das thut jetzt alles zu weh!“

Ein Windstoß fuhr durch die große Tanne, die vor den königlichen Wohnzimmern stand. Die Wipfel rauschten. Still lag der Schloßhof da — todtentill. Keine Waagenspur führte vom Eingang des goldenen Pforten zur Freitreppe, kein Hufschlag tönte mehr im Marstall.

Hinter einem offenen Fensterflügel, den man wohl zu schließen vergaß, wehte der Luftzug eine weiße Gardine leise heraus und herein — wie einen leichten, stummen Abschiedsgruß.

## 10. Kapitel.

Hell schmetterten die Trompeten den alten Hofenriedberger Marfch. Heller Sonnenglanz lag über Böhmens alter Hauptstadt. Lustig zog das preussische Dragoner-Regiment durch die Straßen von Prag. Siegesstimmung, Siegesjubel glänzte auf allen Gesichtern.

Der Kommandeur des Regiments, eine straffe, sehnige Reitergestalt, hob sich in den Bügeln. Mit stolzem Blick musterte er die hinter ihm reitende erste Schwadron. Die Pferde alle glatt und rund, kein Stäubchen auf den Uniformen.

Der Waffenstillstand war geschlossen. Der Friede konnte jeden Tag verkündigt werden. Der „lebendige Krieg“ war nach der großen, blutigen Schlacht von Königgrätz so gut wie beendet.

Oberst v. Balufed nickte dem neben ihm reitenden Adjutanten freundlich zu. „Sollt einen Krieg lasse ich mir gefallen! Was meinen Sie, Königsed, hier in der alten Stadt Prag sollt uns schon gefallen nach den letzten Schandquartieren! Wir sind im Palais Waldstein einquartiert. Sind wir bald da?“

„Sofort, Herr Oberst. Noch über die Reputationsbrücke, dann die nächste Seitenstraße“, antwortete Königsed. „Aber vorsichtig, Herr Oberst, die Brücke ist noch und glückselig!“

Die Warnung kam zu spät. Die Brücke hielt Balufed aus seinen länglichen Augenblick zu kurz. Das Pferd glitt auf den nassen Steinen aus und brach in die Kniee.

Königsed wollte abspringen, um dem Kommandeur zu helfen, aber im nämlichen Augenblick war es, als ob seinem eigenen Pferde alle vier Beine weggezogen würden, denn auch sein Brauner glitt aus und lag eine Sekunde später auf der Seite.

Königsed sprang in die Höhe. Der Oberst raffte sich ebenfalls schnell auf. Die Pferde hatten keinen Schaden

genommen. Man konnte wieder aufsitzen. Königsed war eine laute Warnung zurück. Aber trotzdem die Dragoner so vorsichtig wie möglich ritten, führten noch viele Pferde auf der schlüpfrigen Brücke.

„Beinahe könnte man abergläubisch werden“, meinte der Oberst lachselnd.

Doch es ging alles gut ab, und gleich darauf bog der Regimentsstab in den Schloßhof des Waldsteinschen ein.

„Der Herr Graf ist wohl nicht anwesend?“ wandte sich Königsed an den ihm wohlbekanntesten Diener, der im Eingang des Schloßes die feindliche Einquartierung empfing.

„Nein. Der Herr Graf ist in Schönbrunn bei Seiner Majestät. Aber die gnädige Gräfin ist hier.“

Königseds Gesicht glühte vor Ueberraschung. Das hatte er nicht erwartet.

„Das ist ja schrecklich!“ rief der Oberst ein. „Ist diese Gräfin Gisela, die Sie wohl von Wien her kennen, die Frau oder die Tochter des Befehlshabers?“

„Seine Tochter, Herr Oberst.“

„Um so besser. Sowie wir Salonfähig sind, wollen wir der Dame des Hauses unseren Besuch machen.“

„Melden Sie das der Gräfin!“ befohl Königsed.

„Die Gräfin empfängt keine Besuche“, entgegnete der Diener mit unbeweglicher Miene. „Ich bin beauftragt, den Herren die Zimmer anzuweisen und Befehle entgegenzunehmen, wenn Änderungen gewünscht werden. Um sechs Uhr wird im Ballsaal gespielt, wenn die Stunde angeht.“

„Ja — ja, wir sind mit allem einverstanden“, antwortete Balufed leichtsinnig.

Der Diener verneigte sich und ging mit einer einladenden Gebärde voraus.

„Sehr liebenswürdig ist der Empfang gerade nicht“, flüsterte der Oberst Königsed zu, während sie die Treppe hinaufstiegen. „Aber freilich, wir sind ja hier in Feindesland, und mit jungen Damen und ihren patriotischen Kaunen darf man nicht rechnen. Auf Wiedersehen bei Tisch! Schmecken wird uns das „ungegönnte“ Brot des alten Waldstein immerhin.“

Mit gemischten Gefühlen fand Königsed in seinem Zimmer, das nach dem Garten hinausging. Eine drückernde Hitze herrschte in dem hinter den geschlossenen Läden nur dümmlichen Raum. Oder war nur sein Blut so heiß in dem Gedanken, mit Gisela unter einem Dach zu sein, ohne sie sehen zu dürfen? Er biß die Lippen zusammen vor Schmerz und Jörn.

Seine feindselige Haltung thürmte die Scheidewand zwischen ihnen immer höher auf.

Trotz dieser peinlichen Erwägungen empfand er doch auch wieder eine gewisse Erleichterung, daß Gisela dem lebhaften Treiben, welches sich bald in dem Palais Waldstein entwickelte, vollkommen fern blieb.

Das Essen vereinigte alle in dem großen Speisesaal. Auch Offiziere anderer Truppengattungen, die in Prag lagen, kamen aus ihren weiniger schönen Stadtkwartieren herauf.

Bald sprach sich das herum, und es kamen täglich mehr Gäste. Das Palais Waldstein war ja eine historische Merkwürdigkeit, die jeder gesehen haben wollte, ehe er Prag wieder verließ.

Die Diener zeigten bereitwillig das ganze Schloß, ausgenommen wurden nur die Wohnzimmer der jungen Gräfin, die wie eine freiwillige Gefangene ihre Räume nur in aller Morgenröthe und spät Abends zu verlassen schien, um einen kurzen Spaziergang durch den Garten zu machen.

Wenigstens glaubte Königsed sie öfter zu dieser Zeit im Garten aus der Ferne gesehen zu haben. Er trat aber dann immer sofort von seinem Beobachterposten am Fenster zurück.

Die ersten Tage vergingen ohne Störung. Trotz der drückenden Hitze führten die Offiziere Abends nach der Sophieninsel hinüber, wo Concert war und sich auch häufig gefangene oder rekonvaleszente österreichische Offiziere einfanden, mit denen bald ein freundlicher harmloser Verkehr sich entwickelte.

Beunruhigt wirkten aber bald die sich täglich mehrenden Colerakfälle, die unter den in den engen Straßen Prags einquartierten preussischen Truppen rasch zunahmen. Die schlechtereinigen Gassen der Altstadt mit den verwahten Wohnungen bildeten eine wahre Brutstätte für die entsetzliche Krankheit bei der die Aerzte noch völlig im Dunkeln taptten, wodurch und wie sich die Ansteckung eigentlich übertrug. Die ganze Stadt roch über. Kein Wind wehte — eine glühende Hitze herrschte.

Auch im Palais Waldstein trugte alles über benommenen Kopf und Magenerstimmung.

„Das Wasser aus dem Brunnen riecht abscheulich“, meinte Oberst v.

Balufed. „Ich mag's kaum zum Waschen verwenden und habe den Leuten schon streng verboten, davon zu trinken. Sie wissen doch, daß unser Schreiber erkrankt ist, Königsed?“

„Jawohl, Herr Oberst. Ich war heute früh bei dem Manne. Er sieht schlecht aus. Die Gesichtsfarbe ist bläulich. Die Oberlippe zuckt trampfhaft. Alle Choleraerkrankten haben dies fatale Lächeln.“

„Herr des Himmels — Königsed! Er wird doch nicht die Cholera haben? Es ist jedenfalls nur eine Koff!“

„Das hoffte der Doktor. Aber mir gefällt die Geschichte gar nicht.“

Das Gesicht des Obersten verfärbte sich. Er war ein mutiger, unerschrockener Soldat, aber vor dem greulichen Gespenst der Cholera, das schattenhaft wie ein Phantom des Todes hinter den preussischen Truppen her zog, graute ihm.

„Auf alle Fälle muß die Gräfin Gisela sofort das Palais verlassen“, meinte Königsed ablenzend, denn mit Entsetzen wurde ihm klar, in welcher Gefahr die immer noch so heiß geliebte hier schwebte.

„Ach, lassen Sie die junge Dame nur für sich selber sorgen! Die Hauptsache sind unsere Soldaten. Am besten wär's, wir räumten sofort das Palais und quartierten uns anderswo ein.“

Der Oberst zog heftig an der Klingelschnur.

„Meine Ordonnanz soll kommen!“ rief er dem Diener zu, der mit seltsam verstörtem Gesicht in der Thür erschien.

„Die Ordonnanz des Herrn Obersten ist vor einer halben Stunde bemühtlos auf der Treppe zusammengebrochen. Jetzt hat der Mann furchtbare Krämpfe“, berichtete der Diener mit zitterndem Unterleib. „Die Preußen haben uns die Cholera mitgebracht.“

„Dummkopf — in Euren trümmigen Gassen haben wir sie uns geholt!“ rief der Oberst zornig hervor. „Mensch, stehen Sie nicht da und schlottern wie ein altes Weib! — Kommen Sie, Königsed, wir wollen selber sehen, ob die Kranken alles haben, was sie gebrauchen.“

„Es ist bereits für alles Nöthige gesorgt worden, Herr Oberst.“ Der Diener suchte gewaltsam seiner zitternden Stimme Fröhlichkeit zu geben. „Die gnädige Gräfin ordnete selbst alles an.“

„Die Gräfin Gisela ist bei den Kranken gewesen?“ Königseds Gesicht wurde todtbleich. „Großer Gott, wenn sie sich ansteht! Sie muß fort — jetzt in dieser Stunde! Ich will sie sofort sprechen und, wenn's nicht anders geht, sie mit Gewalt fortjagen.“

Er ging zur Thür. Der Oberst folgte ihm. Er war über den plötzlichen Ausbruch der unheimlichen Krankheit so erstarrt, um sich über Königseds sonderbares Benehmen zu wundern.

Der Diener ging voraus, aber nur bis zur Thür am Ende eines langen Ganges. „Die Gräfin hat sofort befohlen, daß die Kranken abgesondert liegen“, flüsterte er.

„Sehr verständlich von ihr. Sie brauchen uns nicht erst anzumelden.“ Der Oberst klopfte nicht an, sondern drückte die Klinke nieder. Befehls von Königsed trat er ins Zimmer.

Eine schlanke Mädchengestalt, eine große weiße Schürze über das blaßblaue duftige Musselinleid gebunden, bogen sie gerade über ein Bett und legte dem Kranken, der in den Kissen aufgerichtet, sein verzerrtes Gesicht der sich öffnenden Thür zuwandte, einen Umschlag auf die Stirn.

Mit wenigen Schritten war Königsed neben dem Bett und faßte die Hand der jungen Dame mit unbewußt hartem Druck. „Gräfin Gisela — was thun Sie hier?“

Ihre tief schwarzen Augen sahen mit ernstem Blick in sein erregtes Gesicht. „Was ist hier? — Meine Pflicht!“ antwortete sie einfach und rang ihre Hand aus der seinen.

„Gibst's keine Dienstboten im Palais Waldstein, keine Krankenpflegerinnen in Prag?“ herrschte er sie in seiner Sorge fast brüht an. „Wir haben, wenn das nicht der Fall ist, selber Hilfe genug, um unsere Soldaten zu pflegen. Gehen Sie, ziehen Sie sich um — und reisen Sie noch in dieser Stunde nach Wien zu Ihrem Vater!“

„Ich bleibe hier.“

„Herr Oberst, helfen Sie mir!“ Königsed wandte sich in seiner Aufregung nach seinem Regimentskommandeur um, der mit stummen Stauen dem erregten Wortwechsel zuhörte, während der Kranke mit dem trampfhaften Lächeln, das bei dieser tödtlichen Krankheit so schauerlich wirkt, theilnahmslos an seiner Decke zupfte. „Helfen Sie mit die Gräfin zu bewegen, so schnell wie möglich das Palais Waldstein zu verlassen!“

„Gnädigste Gräfin, ich muß Königsed recht geben — reisen Sie ab!“ bat der Oberst.

„Ich stehe hier an der Hausherrin Stelle“, entgegnete das junge Mädchen ruhig. „Ich weiß, was meine Pflicht mir gebietet. Mehrere unserer Leute sind aus Angst vor Ansteckung schon wegelaufen. Um den übrigen ein gutes Beispiel zu geben, ist mein Hierbleiben durchaus nothwendig.“

„Wie kann nur Ihr Vater das dulden!“ rief Königsed außer sich.

„Mein Vater wünschte mein Aussehen im Palais Waldstein. Er hängt an seinem Besitz, und in Kriegzeiten läßt man sein Heim nicht gern ohne Aufsicht.“

„Wir sind keine Mordbrenner und Räuber“, entgegnete der junge Offizier bitter. „Ich dachte, das könnte selbst der Graf zugeben. Den Plag an diesem Bett nehme ich jetzt ein und verlange, daß Sie mir den überlassen. Bedenken Sie denn gar nicht, daß es ein Feind Ihres Landes ist, dem Sie sich ganz nutzlos aufopfern?“

„In diesem Augenblick ist niemand mein Feind. Dies ist ein Kranke, ein in unserem Hause Erkrankter, den zu pflegen ich mich für verpflichtet und berechtigt halte.“

Von der Nebenstube her unterbrach lautes Stöhnen und Jammer den Streit. Gisela überließ den Herren den Plag am Bett und ging sofort zu dem anderen Erkrankten hinein, zu der unglücklichen Ordonnanz des Obersten, der sich in furchterlichen Krämpfen auf seinem Lager wand.

Königsed sah durch einen Spalt der offen gelassenen Thür, wie Gisela sofort mit Hilfe eines noch gesunden Soldaten dem Unglücklichen heiße Umschläge auf den Leib legte.

Mit zusammengebissenen Zähnen, fast stumpfsinnig vor Angst um ihr Leben, blieb er selber die Nacht über mit dem Obersten bei den Kranken, deren Beiden immer entsetzlicher wurden.

Als der Arzt endlich eintraf, erklärte er beide für unrettbar verloren.

„Kommen Sie mit mir in den Garten, Königsed“, bat der Oberst. „Mir ist sehr schlecht — ich muß einen Augenblick frische Luft schöpfen. Lassen Sie die Gräfin ihre Pflicht weiter thun. Wenn es viele solche Frauen in Oesterreich giebt, so ist es ein beneidenswerthes Land.“

Er verbeugte sich tief vor dem jungen Mädchen, das mit ruhiger Selbstverständlichkeit den beiden Sterbenden die aufopferndsten Dienste leistete.

„In dem helleren Licht des Ganges bemerkte Königsed mit Entsetzen, wie gelb und verfallen das Gesicht des Obersten ausah.“

„Wir müssen so schnell wie möglich hier heraus“, sagte Balufed drückernd. Er schloß die Thür. „Schicken Sie sofort zur Kommandantur um neue Quartierbillette.“

Königsed ordnete das Befohlene an. Aber die ausgeschickte Ordonnanz kam ziemlich niederschlagen wieder. Man war auf der Kommandantur sehr schlechter Laune gewesen. Die paar Quartierbillette, die er erhalten hatte, reichten in keiner Weise aus; außerdem sollten alle in Häusern dicht am Palais Waldstein in Kellerwohnungen untergebracht werden, in denen gleichfalls die Cholera herrschte.

„Das kann uns nicht nützen“, sagte Balufed dumpf. „Königsed — ich habe solch sonderbares Vorgefühl, als kämen wir nicht lebend aus diesem Palais Waldstein, in das wir so fröhlich einzogen, wieder heraus.“

„Aber Herr Oberst!“ Königsed versuchte die Sache leicht zu nehmen, obgleich das Aussehen des Kommandeurs ihn lebhaft zu beunruhigen begann. „Wie wenn eine kalte Hand mein Herz umklemmte, so schredensvoll durchdruchte ihn der Gedanke, auch der Oberst könne bereits angesteckt sein — und was war dann mit Gisela?“

In demselben Moment meldete der Diener zwei neue Erkrankungen und den Tod der Regimentsordonnanz. „Leid guter Kramer!“ sagte der Oberst wehmüthig. „Berufen Sie die Erkrankten ins Lazarett schaffen zu lassen, Königsed. Ich lege mich zu Bett, ich kann nicht mehr.“ Seine Stimme klang höhl. „Sie wissen, daß ich keine Angst vor dem Tode habe, aber ein furchtbarer Gedanke ist's doch, nach solcher Schlacht, nach solchem Sieg — kurz vor dem Friedensschluß an dieser tödtlichen Seuche hier elend zu verenden.“

Königsed half dem Obersten beim Ausziehen. Fieberfrost schüttelte ihn schon — der Vorbote der qualvollen Krämpfe.

Den ganzen Tag über sah er an dem Bett des tranken Kommandeurs, bei dem der Arzt sofort eine Choleraerkrankung feststellte. Doch hoffte er bei der starken Natur des Patienten auf einen glücklichen Ausgang.

Stündlich kamen Berichte über neue Erkrankungen im Schloß. Jedemal hob ein bester Athemzug Königseds Brust, denn bei jeder Meldung hatte er auch von Giselas Erkrankung zu vernehmen geschickt.

Er fragte den Arzt nach dem Gesundheitszustand der Gräfin.

„Vorläufig geht es ihr ausgezeichnet. Das ist eine tapfere Dame. Ich wüßte nicht, was wir ohne sie anfangen, denn die Dienerschaft hat vollständig den Kopf verloren. Ich bin überzeugt, daß alle in sinnloser Angst davonlaufen würden, wenn die Gräfin nicht so fest auf ihrem Plag geblieben wäre.“

„Sie ist die einzige Tochter des Grafen Waldstein und ein unerlässlich kostbares Leben für — viele!“ sagte Königsed traurig.

Schmerz und Wonne, Stolz und verzweifelte Angst zugleich durchschwebten ihn bei dem Bericht des Arztes.

Die sich erschreckend häufenden Krankheitsfälle bestätigten die Vermuthung des Doktors, daß das ganze Palais Waldstein verpestet sei und so schnell wie möglich geräumt werden müsse. Für die Ueberführung der Kranken ins Lazarett, bei denen ein

Transport noch lohne, versprach er zu sorgen.

Königsed athmete auf. Wenn die Einquartierung abrückte, und das Palais Waldstein auf ärztlichen Befehl geräumt werden müßte, würde wohl auch Gisela endlich dies Haus des Todes verlassen.

Der Oberst distirte seinem Adjutanten trotz seiner entsetzlichen Leiden einen Brief an den General Vogel v. Faldenstein, um dem die schredliche Lage hier vorzustellen und ihn um andere Quartiere zu bitten. Ein Lieutenant jagte damit nach dem Hauptquartier. Dort lag der Stab des Generals einquartiert — zur Empörung der Böhmern, die dies als eine Entweihung der alten Burg betrachteten.

In peinlicher Erwartung vergingen etwa zwei Stunden, bis der ausgesandte Bote wiederkam.

„Nun?“ fragte Königsed gespannt. „Lieutenant v. Dalwig antwortete die Achseln. „Nichts zu machen! Der Friede ist abgeschlossen. Der General Vogel v. Faldenstein reist um zehn Uhr ab. Er sagte, er habe jetzt in Böhmern nichts mehr zu befehlen. Bis zu einem bestimmten Termin müßte Böhmern von den Preußen geräumt sein, wir würden daher auch sehr bald abmarschieren. Was könnte aus ihr eine Umquartierung nützen, da es in den meisten Häusern von Prag nicht viel anders wie im Palais Waldstein aussehe. Um Sie persönlich sehen der General sehr besorgt zu sein, als ich ihm erzählte, Sie pflegten unseren Obersten wie eine darmberzige Schwester. Sind Sie vielleicht mit dem General verheiratet?“

„Er ist der Bruder meiner Mutter“, antwortete Königsed kurz. „Gehen Sie fort, Dalwig. Die Luft hier ist verpestet.“

„Wie geht's dem Obersten?“

„Ich fürchte das Schlimmste. Seine hohle Stimme, sein Aussehen sind entsetzlich. Er ist ein verlornener Mann. Der Arzt will's nur nicht zugeben, um uns nicht nutzlos zu machen.“

„Wie furchtbar traurig! Balufed hat eine noch junge Frau und drei kleine Söhne.“

„Und war ein tapferer Soldat, der gütigste Vorgelegte — ein herrlicher Mann! — Ich muß wieder zu ihm hinein und darf nicht weichen.“

„Morgen werden Sie wohl selbst die Cholera haben“, meinte Dalwig gemüthlich. „Sie sehen aus wie dünne Weibchen.“

„Sehr verbunden. Halten Sie nur die eigenen Ohren fest, mein Vetter. — Was machen unsere übrigen Kranken?“

„Sie sterben!“ entgegnete Dalwig lakonisch.

Königsed zog die Thür hinter sich und eilte an das Lager seines Kommandeurs.

Der Oberst versicherte auf seine und des Arztes besorgte Fragen, daß es ihm merkwürdig viel besser gehe. Königsed sah den Arzt mit einer aufleuchtenden Hoffnung fragend an.

„Der schüttelte traurig den Kopf. „Das ist oft so — vorm Ende“, antwortete er ganz leise. „Sehen Sie nur, wie sein Gesicht sich verfärbt! Nichts mehr zu machen, und wie gern hätte ich ihm geholfen!“

Königsed bemerkte jetzt auch, daß das Gesicht des Kranken bläulich wurde, die Nägel schimmerten fast schwarz an den gelbweißen Händen. Das Blut stochte dort bereits.

Der junge Offizier wollte den Sterbenden fragen, ob er noch etwas seiner Frau bestellen sollte, aber die Stimme versagte ihm. Regungslos blieb er neben dem Bett sitzen. Nur wenn der Kranke lächelte, beugte er sich zu ihm und sprach ein paar tröstende Worte.

Ein langer, furchterlicher Tag, gemittertschweiß, von lähmender Hitze, der kein Ende nehmen wollte.

Endlich versank die Sonne wie ein feuriger Gluthball hinter den dunklen Baumkronen. Königsed rief die Fenster auf. Ein kühlerer Luftzug wehte herein.

In den Eimern mit Eis, die er im Zimmer aufstellen ließ, um die Hitze etwas zu mildern, war nur noch ein trüber Brei schlammigen Wassers übrig geblieben.

Er kinnelte, um neues Eis zu fordern. Da er gerade dem Kranken die Kissen anders legte, sah er nicht die leise eintretende Person an, son-

dem tief seinen Wunsch, ohne sich umzudrehen. Er hörte keine Antwort, sondern nur, daß die Thür sich wieder fast geräuschlos schloß.

Nach einer kleinen Weile öffnete sie sich wieder. Gisela selbst war es, die hereintrat und eine mit Eiswürfeln gefüllte Schale auf den Tisch neben das Bett des Kranken setzte.

Der Oberst lag mit halb geschlossenen Augen, laut röchelnd, in den Kissen, die Hände fest ineinandergekrampft.

Königsed fuhr herum und umfaßte die reizende Gestalt des jungen Mädchens, das jetzt regungslos, mit gefalteten Händen, auf den Kranken heruntersah, mit schmerzlichem Blick. „Wer hat Sie hierher gerufen?“ fragte er heiser vor Erregung. „Gehen — gehen Sie! Wollen Sie mich foltern mit dieser ewigen Angst um Ihr Leben?“

„Ich bleibe bei Ihnen. Ich lasse Sie nicht allein in diesen schredlichen Stunden, in denen Sie einen theuren Freund verlieren“, antwortete sie bittend.

„Sie vermehren meine Qual nur tausendfach!“

„Mein Leben und das Ihre stehen in Gottes Hand. Wenn ich mich anstehen soll, wird diese Nacht auch nichts mehr daran ändern. Lassen Sie alten Streit, sprechen Sie meine harten Worte jetzt! Sehen Sie denn nicht, daß er stirbt?“

„Sie knieen neben dem Bett nieder und schob ihren Arm unter das Kissen.“

Königsed trat an die andere Seite. Seine lebenswarmen Finger umschloßen die kalte Hand Balufeds, die, von tonusverlustigen Bewegungen durchzuckt, unruhig auf der Bettdecke hin und her fuhr.

Stundenlang warteten sie so auf den letzten schweren Ausathem. Die Nacht brach an.

Im Schloß wurde es todtentill. Nur vom Garten her hörte man das leise Geräusch der Grillen. Von der frisch gemähten Wiese des Parks wehte ein leichter Heubluft durch das offene Fenster herein. In der Ferne rauschte die Moldau, und auf der Straße sang irgend ein einfacher Wanderer ein altes schwermüthiges Volkslied.

Nur zwei Kerzen brannten im Zimmer. Ein zitternder freisunder Schein tanzte hoch oben an der weißen Decke. Licht und Schatten spielten über das spitze, nachgelbte Gesicht in den Kissen.

Königsed legte seine Hand sanft auf die gebrochenen Augen. „Er ist erlöst!“ sagte er ernst und zog Gisela in die Höhe. „Komm ans Fenster — in reinere Luft!“

Schweigend standen sie und sahen in den mondellen Garten hinaus. Einen silbernen Vorhang wehten die blaffen Strahlen um die Bäume und Sträucher. Ein wunderbarer Zauber, gemischt aus Todesgrauen und wild aufschäumender Lebenshoffnung, lag in dieser stillen Nachtstunde. Sie waren beide allein, umgeben von Krankheit, Gefahr und Tod.

„Gisela — Gisela! Jetzt fallen die Schranken, die Krieg, Feindschaft und väterlicher Starrsinn trennen zwischen uns aufzuheben! Wir sind beieinander dem Tode näher wie dem Leben, aber gleichwohl — wir sind eins, nichts und niemand darf uns auseinanderreißen!“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der britische Löwe großmüthig wird, hat er sich gewöhnlich irgendwo übernommen.

Die größten Meister konnten oft Der eignen Zeit nur wenig frommen, Sie kamen nur auf diese Welt, Um auf die Nachwelt einst zu kommen.

In China werden in einigen Streichholzfabriken nur Handarbeiter angestellt. Eine von diesen, in Hsiemhang gelegen, beschäftigt 600 Arbeiter, wovon 400 Frauen sind.

Die eine Hälfte der Menschheit weicht nicht, wie die andere lebt — ist aber immer emsig dahinter her, das auszufinden.

Die am lautesten rufen, haben gemeinlich am wenigsten Stimme.

Orient.



Vater, gestern habe ich in der Geographie einen Fabel bekommen, weil ich Moskau nicht kannte. Das ist aber eine kolossale Ungerechtigkeit von deinem Lehrer, Moskau ist doch im Jahre 1812 abgebrannt!